

Den Sabbat leben nach Gottes Rhythmus: Der Sabbat und die Identität

Predigttext 2. Mose 6,6

Darum sage den Israeliten: Ich bin der Herr und will euch wegführen von den Lasten, die euch die Ägypter aufliegen, und will euch erretten von ihrem Frondienst und will euch erlösen mit ausgestrecktem Arm und durch große Gerichte.

Liebe Gemeinde,

wenn man denkt, es geht nicht mehr, wird's manchmal gleich nochmal so schwer: So jedenfalls muss es auf die Israeliten gewirkt haben, als ihre Situation in Ägypten immer belastender wurde. Harte Arbeit, mörderischer Leistungsdruck, das war das Eine. Unverständnis für die eigenen Bedürfnisse, Misstrauen und Feindseligkeit, das war das Andere, dem sie unter dem Pharao ausgesetzt waren.

Unser Text mit jener dreifachen Zusage Gottes – ich will euch wegführen, euch erretten, euch erlösen – er markiert einen Wendepunkt. Zuvor hatte Mose darum gebeten, dem Volk Israel eine Auszeit zu gewähren: Nur ein paar Tage, damit es in der Wüste ein Fest halten könne. Ein bescheidenes Fest, mehr wäre auch kaum möglich gewesen, aber immerhin:

Mal wieder zusammenkommen; Abstand, Freiraum gewinnen vom ewigen Einerlei des Alltags; altvertraute Rituale pflegen, sich von ihrem Zauber tragen lassen; sich vergewissern, dass da noch mehr ist als gleichförmige Routine. Aber nein:

Des Pharao Herz war verstockt, und der große Herrscher kleinlich. Seiner Ansicht nach feiert nur der, der noch nicht richtig ausgelastet ist! Also: Der Urlaub fällt aus, das Arbeitspensum wird erhöht, und zu allem Überfluss auch noch das erforderliche Material gekürzt. So handelt heutzutage kein kluger Unternehmer, aber fragen Sie mal Klinikpersonal o.a. Branchen, wie Menschen da mitgespielt wird!

Der Pharao sah sich im Recht: Wer nachgibt, wirkt schwach - also wird Härte demonstriert! Das Volk hingegen murrte wider Moses, denn er hatte sie zu dieser Idee mit dem Fest ja überhaupt erst angestiftet, und nun hatten sie doppelten Ärger. Schlechte Karten für den Gesandten Gottes, aber keine Chance: Gott meint es ernst, mit allen Beteiligten.

Entgegen allem Anschein ist diese völlig verfahrenere Situation der Wendepunkt in Israels Geschichte und wird zum Grundstein ihres Selbstverständnisses: „Gott, der Herr, der sein Volk aus Ägyptenland geführt hat“ – das wird fortan ihr beständiges Credo sein, ihren Glauben prägen, ihren langen, leid- wie hoffnungsvollen Weg durch die Weltgeschichte bestimmen.

Ein Volk, an dem Gott so handelt, und das so eine Geschichte mit ihm lebt, begreift sich völlig zu Recht als „Gottesvolk“. Es unterscheidet sich darin von anderen Völkern, hält die Erinnerung daran lebendig und tut genau das, was der Pharao unterbinden wollte: Es feiert – große Glaubensfeste im Jahr, regelmäßige Gottesdienste am Sabbat.

So, wie Gott dem biblischen Zeugnis nach am siebten Schöpfungstag ruht, um sein gelungenes Werk zu betrachten, so legt auch das Volk Israel die Arbeit an einem Tag in der Woche nieder, um gemeinsam ihres Gottes zu gedenken, seine Worte zu hören, Lob und Klage vorzubringen, zu beten – so wie wir Christen es tun, nur eben sonntags statt samstags.

Auch wir setzen damit bewusst ein Zeichen: Der neue Bund in Jesus Christus, die Versöhnung mit Gott durch seinen Tod und seine Auferstehung – das ist für uns und unsere Geschichte zu wichtig, so dass wir einen „anderen Sabbat“ feiern. Denn bei aller selbstverständlichen Verbundenheit mit dem jüdischen Glauben - das ist schon nochmal etwas anderes; Gleichmacherei wäre doppelt respektlos.

Unterschiede müssen ja schließlich auch keine Gegensätze sein: An ihnen wird vielmehr erkennbar, wer wir auch noch sind – bei allem, was uns wie alle Menschen gleich welchen Glaubens, welchen Geschlechts und welcher Herkunft ausmacht - mit hoffentlich gleichem Wert und gleichen Rechten, denn wir wollen schließlich nicht den Pharao spielen!

Der jüdische Sabbat, der christliche Sonntag, der muslimische Freitag: In der Gemeinschaft der abramitischen Religionen sind diese unterschiedlichen Akzente durchaus von Bedeutung. Noch bedeutender allerdings ist der Gedanke dahinter: Im Rhythmus Gottes zu bleiben. Dem Takt der Welt etwas entgegenzusetzen.

Die Kühe auf der Weide, die Hühner im Stall, sie können das nicht – sie leben als einfache Geschöpfe in eigener Harmonie mit ihrem Schöpfer. Sie neigen aber auch nicht wie wir zu der Versuchung des immer höher, schneller, weiter: Sie halten sich nicht für so wichtig, dass sie immer per Smartphone erreichbar sein müssen. Sie geben sich nicht jener schmeichelnden Illusion hin, dass ohne sie und ohne Überstunden der Betrieb bald pleitegeht. Sie müssen sich nicht jeden Tag neu beweisen, vor anderen behaupten und groß hervortun.

Einmal die Woche legt Gott uns das Handwerk – und das ist gut so. Das ist überlebensnotwendig. Wer ist dieser Christian Weyer, wenn er mal nicht wie sonst ständig am Computer sitzt? Wie ist das so, wenn die Geschäfte auch mal geschlossen haben, keine Amtsgeschäfte erledigt werden können?

Natürlich, nicht jeder begibt sich dankbar über solche Gelegenheiten in die Kirche – aber ich frage mich zB schon, was hinter jener häufigen Forderung nach geschäftsoffenen Adventssonntagen u.dgl. steht, oder ob der Unmut über die Corona-Einschränkungen auch mit diesem Zurückgeworfensein auf sich selbst etwas zu tun hat. Da kriegt man es mit sich selbst vielleicht auch mit der Angst zu tun!

Eigentlich ist das gar keine so neue Erfahrung: Die meisten Ehen- und Familienkrisen ereignen sich im Sommerurlaub oder an den Weihnachtstagen, ganz unabhängig von Pandemien oder sonstigem. Wenn Freizeit zur toten, weil unerfüllt bleibenden Zeit wird, dann ist das tragisch. Wenn wir ständig beschäftigt und bespaßt werden müssen wie kleine Kinder, gibt das Anlass zu großer Sorge. Immer öfter lese ich den Begriff „Unlimited“, unbegrenzt – doch im Grunde: Was für ein Etikettenschwindel!

Wer sind wir, wenn wir mal nichts tun? Der Sabbat, der Sonntag, er ist ein gutes Gegenmittel gegen die eben beschriebene Entfremdung des Menschen. Er lässt uns gewisse Bedürfnisse zurückstellen. Er fordert uns heraus zur Ruhe, zur Betrachtung. Lässt unsere Ohren in der Stille neue Klänge hören. Führt uns zu all dem anderen, was nicht wir selber sind – was wir „erbt von unseren Vätern“, was uns mit Menschen verbindet im Teilen von Hoffnungen, Sorgen und Erinnerungen, was uns gemeinsam trägt und unser Leben wertvoll macht, unabhängig von allem Scheitern und Gelingen.

Im Absehen von uns selbst, im Austausch mit unserem Nächsten entdecken wir uns erst wirklich selbst. In Gottes Wort, in den Psalmen, in den Heilungsgeschichten, in den Briefen rührt es an unser Herz, da spüren wir einen wohltuenden Gleichklang oder werden aufgeschreckt in unserer Trägheit. In Jesus Christus, seiner Geburt, seinem Leben, seinem Tod wird Gott für uns begreifbar, und seine Auferstehung zu einer wahrhaft lebendigen Hoffnung.

Keine Musik ohne Pausen, kein Sprechen ohne Atemholen, kein Satz ohne Punkt und Komma: Erst durch die Unterbrechung entsteht ein Rhythmus, wird es lebendig und mitreißend, wippt der Fuß im Takt. Da ist es wie eine Erlösung, sich Zeit nehmen zu können und Zeit geben zu können – wenn man kann, wenn man nicht in Beschlag genommen wird von Aufgaben, Pflichten oder schwierigen Lebensumständen. Darum, sprach Gott zu Mose, sage dem Volk Israel: Ich will euch wegführen, ich will euch erretten, euch erlösen. Das war damals trotz allem ein guter Anfang: Es erinnerte daran, wie Gott es mit uns Menschen meint, und soll uns auch an diesem Sonntag wieder erinnern. *Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*